Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 266. Donnerstag, den 12. November 1914. 46. Jahrgang.

Bevorstehende Entscheidung in Nordfrankreich!

Der baldige Fall Yperns.

Rotterdam, 12. Nov. Der Berichterstatter des „Telegraaf" meldet aus Sluys, daß die Deutschen eifrig damit beschäftigt sind, Schanzwerke zu errichten. Die deutschen Truppen brechen alle Brücken, die den Verbündeten von Nutzen sein könnten, ab. In ganz Nordflandern dauert der Kanonendonner ungeschwächt an. Englische und französische Flieger versuchten vergeblich, Bomben auf eine deutsche Truppenabteilung bei Blankenberghe zu werfen. Sie richteten unter den Deutschen keinerlei Schaden an. Dagegen platzte eine Bombe vor dem „Hotel Wilhelm Tell". Ein Knabe wurde getötet. Eine zweite Bombe beschädigte das Vereinshaus der liberalen Partei. Die Aufstellung neuer Geschütze am Seedamm und auf den Plätzen der Stadt deutet anscheinend darauf hin, daß die Deutschen energische Maßnahmen treffen, um sich gegen einen feindlichen Angriff von der See oder Landseite her zu sichern.

Pariser Telegramme geben zu, daß eine deutsche Offensive von außerordentlicher Energie in Nordfrankreich aufgenommen wurde. Besonders bei Arras haben die Deutschen heftige Angriffe auf die Stellungen der Verbündeten gemacht, um einen Durchbruch herbeizuführen. Die Kämpfe an der Yser scheinen sich der Entscheidung zu nähern. Die deutsche Artillerie hat bisher alle Angriffe der Franzosen, Belgier und Engländer in Schach gehalten und die Angriffe der Deutschen wirkungsvoll vorbereitet. Eine Reihe blutiger, mit dem Bajonett entschiedener Kämpfe, in denen sich die Deutschen überlegen zeigten, fanden um einige Ortschaften zwischen dem Kanal von La Bassee und Arras statt. Alle wichtigen Stellungen konnten trotz der Anstrengungen der Verbündeten von den Deutschen behauptet werden. Die Einnahme Yperns durch die deutschen Truppen steht unmittelbar bevor. Die Korrespondenten der englischen Blätter berichten übereinstimmend, daß Ypern gegenwärtig unter dem Feuer der deutschen Artillerie steht. In der „Times" heißt es: Die deutsche schwere Artillerie hat jetzt Ypern zum Ziele ausersehen. Die deutschen Granaten hageln förmlich in die Stadt. Im „Daily Chronicle" wird berichtet, daß die deutschen 28 Zentimeter- und 32 Zentimeter-Geschütze ihr Feuer auf Ypern eröffnet hätten. Die gestern morgen nördlich des Lysflusses von den Deutschen errungenen Vorteile wurden tags über nicht bloß energisch behauptet, sondern gegen Abend erheblich verstärkt.

Das Schicksal der belgischen Armeereste.

Aus den in Brüssel eintreffenden Briefen belgischer Soldaten in Frankreich an ihre Eltern geht hervor, daß die Ueberreste der belgischen Armee in diesem Augenblick in das Pariser Festungswerk dirigiert werden, um an der eventuellen Verteidigung der französischen Hauptstadt teilzunehmen. Die 6. Division hat bereits Winterquartiere im Fort von Vincennes bei Paris bezogen. König Albert wird auch dort bei seinen Truppen bleiben, die vollständig dem Oberbefehl des Pariser Generalgouverneurs Gallieni unterstellt werden.

Die Verluste der Belgier in den letzten Kämpfen sind nach den Mitteilungen von Flüchtlingen geradezu entsetzlich. Unter der Führung französischer Offiziere machten sie wilde Bajonettangriffe auf die deutschen Stellungen, wobei sie unter dem Feuer der deutschen Artillerie schwer zu leiden hatten. Nach Erzählungen der Geflohenen hatte man in Belgien geglaubt, die deutsche Herrschaft würde in Belgien nur vier bis fünf Tage dauern.

Dixmuiden von den Deutschen erstürmt

Großes Hauptquartier, 11. Nov. Am Yser-Abschnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt und mehr als 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich von Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linien-Infanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Südlich Ypern vertrieben wir den Feind aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft wurde. Etwa 1000 Gefangene und 6 Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über.

Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieb die beherrschende Höhe nördlich von Armentieres in unserer Hand.

Südlich von Lille kam unser Angriff vorwärts. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich von Vienne le Chateau am Westrand der Argonnen zurück zu erobern.

Auch im Argonner-Wald sowie nordöstlich und südlich von Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgeworfen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

Zu den amtlich gemeldeten Fortschritten im Westen

bemerkt der militärische Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes": Die heutige Nachricht der obersten Heeresleitung bedeutet einen greifbaren bedeutenden Erfolg. Das viel umstrittene Dixmuiden ist gestürmt. Es war der Stützpunkt der Feinde in der langen Front von Nieuport bis Ypern. Schon zeigt sich die Folge dieses deutschen Sieges. Weiter südlich Dixmuiden konnten wir über den Kanal, der uns so viele Wochen aufgehalten hat, dringen und westlich Langemarck haben sich unsere jungen Regimenter, deren Wert so oft vom Feinde angezweifelt wurde, mit Ruhm bedeckt. Aber auch südlich Ypern haben wir den umstrittenen Ort St. Eloi in unsere Hand bekommen. In allen diesen schönen Erfolgen machten wir 3500 Gefangene und erbeuteten 21 Maschinengewehre. Wir können unsere alten und jungen Truppen nach den erfolgreichen Kämpfen im schwierigsten Gelände nur beglückwünschen zu diesem Siege.

„Emden" und „Königsberg".

Berlin, 11. Nov. Nach einer amtlichen Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. Schiff „Emden" am 9. November bei den Kokos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney" angegriffen und nach hartnäckigem Gefecht durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von den eigenen Leuten auf den Strand gesetzt. Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. Schiff „Königsberg" am Rufidschi-Fluß in Deutsch-Ostafrika, sechs Seemeilen oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer „Chatham" durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung durch den „Chatham" scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
Behnke.

Der kleine Kreuzer „Emden", der so tapfer die deutsche Flagge auf dem Weltmeere verteidigte, ist ein Opfer seiner vielen, allzuvielen Feinde geworden. Als er beim Kriegsausbruch draußen weilte und die Nachricht vom Kriege erhielt, unternahm er den Kampf gegen die übermächtigen Feinde auf eigene Faust. Das kleine stolze Schiff brauste durch die Fluten, und wo es auf englische Schiffe stieß, mußten diese ihm Tribut zollen, um dann auf den Grund des Meeres versenkt zu werden. Einige zwanzig englische Kauffahrer mit einer Ladung im Werte von etwa 70 Millionen Mark wurden ihm zur Beute. Wenn jetzt das Schicksal der „Emden", unabwendbar, wie es war, sich erfüllt hat, so dürfen wir beruhigt und begeistert sein in den beiden Gedanken, daß die Tapferkeit deutscher Seeleute der Welt ein herrliches Beispiel gegeben hat, und daß dieses stolze Schiff, seinen kriegerischen Aufgaben folgend, feindliche Werte zerstört hat, die die eigenen um ein Vielfaches übertreffen.

Auch den Kreuzer „Königsberg", dessen Namen unsere Feinde mit dem gleichen Respekt nennen lernten, hat das Schicksal des von vielen Jägern gehetzten Wildes ereilt. Seine Mannschaft ist der englischen Gefangenschaft entronnen und wird unsere ostafrikanische Schutztruppe um eine wertvolle Gefechtskraft verstärken.

Der Kommandant der „Emden" gerettet.

Haag, 12. Nov. Das Reuter-Bureau meldet amtlich vom 11. November: Der Kommandant der „Emden" und Prinz Josef von Hohenzollern sind beim Untergange des Schiffes gefangen genommen. Beide sind unverwundet. Die Verluste der „Emden" betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Der Marineminister hat Befehl gegeben, den Ueberlebenden der „Emden" alle militärischen Ehren zu erweisen; der Kommandant und die Offiziere durften ihre Degen behalten.

Bevorstehende Beendigung des serbischen Krieges?

Sofia, 12. Nov. Aus Widdin wird gemeldet: Hier hört man seit vorgestern nacht andauernd Kanonendonner aus der Richtung Orsova. Man vermutet, daß die Oesterreicher dort die Donau überschreiten, um im Timok-Tal der vordringenden serbischen Armee in den Rücken zu fallen. Vertrauliche Nachrichten aus Serbien besagen, daß der Widerstand der Serben seit den letzten Niederlagen bei Schabatz und Krupanj nahezu gebrochen ist und die serbische Armee sich in der Verteidigungsstellung bei Valjewo nicht lange halten kann, so daß mit der baldigen Beendigung des serbischen Feldzuges zu rechnen ist.

Das Elend hinter der französischen Front.

Roosendaal, 11. Nov. In Breda sprach der Berichterstatter des Berliner Lokalanzeigers eine französische Familie, die mit vielen anderen Einwohnern des verwüsteten Städtchens Albert belgisches Gebiet erreichten, und schließlich dank dem Entgegenkommen der deutschen Kommandanturen nach Holland gelangen konnte. Sie erzählte u. a.: In Albert verbrannten 1200 Menschen. Beim ersten Angriff auf das Städtchen gingen etwa 200 Häuser und Gehöfte in Flammen auf. Da niemand Löscharbeiten vornehmen konnte, blieb von den in Brand gesetzten Häusern nichts übrig. Vier Spinnereien, die über 5000 Menschen beschäftigten, wurden in Grund und Boden geschossen. „Und das alles haben die Franzosen getan," rief der zum Bettler gewordene Familienvater aus. Er erzählte, daß von französischen Soldaten keine Rücksicht auf Privateigentum genommen worden sei. Es gibt keine Requisitionsfonds und auch kein bares Geld. Sie führen das Vieh aus den Ställen und holen aus den Kellern, was zu holen ist. Das Elend der gänzlich ausgeplünderten Menschen ist unsagbar. Sie leben von Abfällen der Feldküchen. Händler, die mit gewissenlosen Soldaten unter einer Decke stecken, verkaufen Pferdeleichen an die noch vorhandenen Bewohner der verwüsteten Gegenden. Viele folgen den Truppen nach, um nicht ganz zu verhungern. Brave Arbeiter leben von Diebstahl und Leichenfledderei. Hinter der Schlachtlinie herrschen abscheuliche Zustände. Ein verwahrlostes Volk umschleicht die Verpflegungs- und Proviantkolonnen und Sanitätszüge. Es wird straflos gemordet. „Ich habe selbst gesehen, wie ein französischer Sergeant eine Frau ermordete, weil sie seinem Wunsch nicht nachgeben wollte," erzählte der Mann. Kein Minister verirrt sich in dieses Gebiet, vielleicht weiß man nicht einmal, daß 25 Dörfer vom Erdboden verschwunden sind. Der Flüchtling teilte noch mit, daß kurz vor seinem Auszug aus Albert 65 meuternde französische Soldaten kriegsgerichtlich erschossen wurden und daß bei Albert die Franzosen haufenweise ihre Toten verbrannten, weil es nicht möglich war, Massengräber aufzuwerfen.

Die japanische Presse und der Krieg.

Es ist zur Genüge bekannt, in welch gehässiger Weise die englischen, französischen und russischen Zeitungen gern alles, was deutsch ist, begeifern. In einem wohltuenden Gegensatz zu dieser Presse, steht die Mehrzahl der japanischen Presse, die sich zum größten Teile eines durchaus angemessenen Tones bedient. Die „Deutsche Japanpost" bringt einen Auszug aus dem japanischen „Kokumin", der besagt, daß Deutschland von der Natur stiefmütterlich behandelt worden sei, dagegen hätten die Deutschen alle Eigenschaften der Stiefsöhne, nämlich eiserne Entschlossenheit, festen Willen und unermüdlichen Fleiß. Zu bewundern sei unser systematisches Arbeiten und unsere Organisation, die unsere Wirtschaft und unsere Heer auf eine solche Stufe gebracht hätten. Es müsse anerkannt werden, daß Japan von Deutschland auch in diesem Kriege sehr viel lernen könne und sich aneignen müsse.

Die Zeitung „Niroku" schreibt, daß trotz des Kriegszustandes nicht zu bestreiten sei, daß Japan die Eigenschaften der Deutschen bewundere und hochachte, und daß Japan im Kriege noch viel von uns lernen könne. Bewundernswert sei die Tatkraft und die Entschlossenheit, mit der Deutschland den Kampf gegen ganz Europa aufgenommen habe. Deutschland habe ein geistiges Weltreich aufgerichtet und wolle nun auch ein politisches.

Es sei für Japan eine Ehre, mit einer solchen Nation im Kampfe zu liegen und gerade um dieser Ehre willen müsse Japan den Kampf mit aller Entschlossenheit führen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Feindliche Flieger in Süddeutschland.

Karlsruhe, 12. Nov. Laut Schwetzinger Zeitung überflogen am Sonntag und Montag zwei feindliche Flieger in großer Höhe Schwetzingen und die Luftschiffhalle Reichenau in Richtung Darmstadt. Sie wurden von Schrapnells vertrieben, die über den Flugzeugen krepierten.

Die gegenwärtige Lage in Paris.

Budapest, 11. Nov. Die Lage in Paris wird von einem angesehenen Ausländer in der Zeitung „Az Est" folgendermaßen geschildert: In der Stadt herrscht Stille und Verstimmung. Die Hotels und öffentlichen Gebäude sind größtenteils in Spitäler verwandelt. Schottische Regimenter in ihren kurzen Röckchen versehen den Sicherheitsdienst und überwachen den Verkehr auf den Boulevards. Allsonntäglich macht eine deutsche Taube der Stadt ihre Aufwartung. Große Aufregung herrscht darüber, daß man in Bordeaux im Ueberfluß lebt, während die Lebensmittelpreise in Paris stark gestiegen sind. Das Kilo Brot kostet 1½ Francs, mit Lebensmitteln ist die Stadt aber genügend versehen.

Unangenehme Ueberraschungen für Joffre.

Genf, 11. Nov. Die neueste Note des Generalissimus Joffre bekennt die unangenehme Ueberraschung, daß die Deutschen die Nebeltage zur ungestörten Befestigung ihrer Stützpunkte im Umkreise von Ypern geschickt ausnutzten. Diesem Umstande verdanken es die Deutschen, daß die gestrigen französischen Bestrebungen, von Dixmuiden und dem Lys-Fluß aus einen Weg in Richtung Roulers mit Langemarck als Stützpunkt zu finden, erfolglos blieben und zwischen Lysfluß und Ypern mehrere französische Schlappen verursachten.

Das können doch die „Barbaren" nicht sein.

Ein französischer Hauptmann schreibt in einer Schilderung vom Schlachtfeld: Ich fand an einem Baume sechs tote deutsche Soldaten. Einer hatte noch eine Karte in der Hand, die ein Christusbild zeigte mit dem gedruckten Text: Sie aber baten ihn und sprachen: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Und darunter stand mit sterbender Hand geschrieben: Der Herr sagt: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Zeiten. Etwas weiter fand ich acht andere. Zwischen ihnen lag ein Gebetbüchlein, und aufgeschlagen war noch die Seite mit den Gebeten für die Sterbenden. Jeder deutsche Soldat trägt solch ein Büchlein bei sich. Ich glaube fest, daß die gefallenen Soldaten, welche ich fand, nicht diejenigen sind, die Frauen ermorden, Kinder, Greise und Verwundete töten.

Gegen die Urheber falscher Gerüchte.

WTB München, 11. Nov. (Nicht amtlich.) Der stellvertretende kommandierende General des ersten bayerischen Armeekorps, von der Tann, erläßt folgende Bekanntmachung: Um den immer wiederkehrenden Gerüchten künftig mit Nachdruck entgegentreten zu können, verfüge ich auf Grund des § 4 Ziffer 2 d des Kriegszustandgesetzes, daß mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft wird, wer falsche Gerüchte ausstreut oder verbreitet, die geeignet sind, die Bevölkerung zu beunruhigen.

Die Gräber unserer Helden in Feindesland.

Eine hochgestellte Persönlichkeit hat neulich die Gräber Gefallener eines Truppenteils der Garde aus den Kämpfen des August und September an der Oise besucht und schreibt voller Genugtuung darüber an eine Trauernde u. a.:

„Ich will Ihnen heute noch Inschriften senden, die wir an unseren Kränzen und Blumen befestigt fanden, die Französinnen auf unsere Gräber gelegt hatten.

„Offert par les Francaises aux allemands nos freeres en Jesu Christ!" (Den deutschen Soldaten, unseren Brüdern in Christus, gewidmet von Franzosen.)

Und weiter: „Pour les soldats allemands nos freeres en Jesu Christ — morts loin de leur patrie pleurees par leurs familles, Prions, pour eux! (Für die deutschen Soldaten, unsere Brüder in Christus, — fern von ihrem Vaterlande gestorben, von ihren Familien beweint. Wir beten für sie.)

Es mutete uns an wie eine Stimme von Versöhnung auf diesem Felde großen Schmerzes und treuesten Kampfes usw."

Vielen leidtragenden Seelen in unserm Vaterlande werden diese Tatsachen die Zweifel bannen, ob man in Feindesland auch die Gräber unserer Gefallenen schützt und erhält, und ihrem darüber gequälten Herzen Ruhe geben!

Der Krieg gegen England.

„Das Land braucht Soldaten".

Während in Deutschland die begeisterten Freiwilligen allenthalben mit „später" vertröstet werden mußten, ertönt in englischen Zeitungen, mit Riesenlettern gedruckt, der Verzweiflungsruf nach Soldaten. Wenn wir frische Legionen hätten, heißt es immer wieder, könnten wir die deutsche Gefahr für alle Zeiten hinwegwälzen. Aber die englischen Maulhelden gehen steif an diesen Notrufen ihres Landes vorüber. Nun verlegen sich die englischen Zeitungen aufs Bitten. Die großen Leitartikel sind überschrieben: Sir John French bittet um Männer und braucht sie dringend! Vielleicht lassen sich nun die englischen Bürger erweichen.

Englands Invasionsfurcht.

Amsterdam, 11. Nov. **Der „Daily Telegraph" vom 7. November schreibt: „Die Städte an den Ostküsten Englands müssen sich mit der Idee vertraut machen, in diesem Krieg Schaden zu erleiden. Nicht nur ist es den deutschen Streitkräften möglich, in die britischen Küstengewässer durchzudringen, sondern die Deutschen könnten gleichfalls — wie ein Verzweiflungsversuch (!) nur um die Engländer zu erschrecken — Truppen landen und einen kleinen Raubzug (!) unternehmen. Die Möglichkeit solcher Raubzüge (!) durch die Deutschen ist durch die Sachverständigen immer für möglich gehalten worden. (Vor kurzem noch hieß es anders!) Was diese Woche bei Yarmouth geschehen ist, möge die jungen Leute in Norfolk, Suffolk, Essex und anderen Grafschaften an den Ostküsten davon überzeugen, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, freiwillig Dienst zu nehmen. Kitchener hat mehr Soldaten nötig: Tausende!" — Einen Seeräuber, der den Krieg nur des Raubes wegen unternommen, von Raubzeug sprechen zu hören — welch ein Genuß!**

Lenkt England ein?

London, 11. Nov. Dem Vernehmen nach trifft Mr. Chamber Andenon in Vertretung der amerikanischen Gesandtschaft in London diese Woche in Berlin ein. Er soll dort über die Behandlung der Gefangenen in England berichten. Es steht zu erwarten, daß ein Uebereinkommen getroffen wird, um den Angehörigen der beiden Länder, England und Deutschland, die Rückkehr in ihr Land zu gestatten. Besonders sollen hierfür die Personen in Frage kommen, welche noch nicht gedient haben oder infolge körperlicher Fehler nicht dienstfähig sind.

Die Gegenmaßnahmen der deutschen Regierung scheinen einen überraschenden Erfolg zu haben.

Der Protest gegen die Sperrung der Nordsee.

Berlin, 11. Nov. Wie uns über Kopenhagen gemeldet wird, sind auf Antrag Schwedens von den drei skandinavischen Reichen Verhandlungen aufgenommen worden, die dahin abzielen, daß es nicht bei dem staatsrechtlichen Protest der neutralen Staaten gegen Englands Absperrung der neutralen Nordsee verbleiben soll. Da ein kriegerisches Eingreifen der neutralen skandinavischen Reiche ausgeschlossen ist, so kann lediglich die Einstellung der gesamten Ausfuhr nach England aus Skandinavien bei den Verhandlungen in Betracht kommen.

Deutsche Flieger an der englischen Küste.

Rom, 12. Nov. Aus London wird offiziell telegraphiert: Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden und zwar einer über Sherneß, ein anderer über Harwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

Der Krieg gegen Rußland.

Niederlage der Russen bei Czernowitz.

Budapest, 11. Nov. Verschiedene Umstände ließen unsere Heeresleitung darauf schließen, daß die Russen in der Bukowina einen neuen Angriff, insbesondere auf Czernowitz, planten. Um dieses Vorgehen zu vereiteln, wurden umfassende Vorkehrungen getroffen, die zu einem glänzenden Erfolge führten. Unsere Truppen überschritten einige Kilometer nördlich von Czernowitz den Pruth und fielen den Russen in die Flanke. Völlig überrascht von dem Angriff, leisteten die Russen nur kurzen Widerstand und traten den Rückzug auf die dem Anschein nach einzige freie Linie an. Sie gerieten jedoch in den Schußbereich unserer Geschütze, die furchtbare Verheerungen in den Reihen der Russen anrichteten. Das Schlachtfeld bedeckten förmliche Berge von russischen Leichen. Mehrere hundert Russen wurden gefangen genommen. In Ostgalizien ist es gestern zwischen Rzonow und Jablonow zu einem Zusammenstoße mit russischen Abteilungen gekommen. Die Russen wurden in die Flucht getrieben.

Przemysl wieder belagert.

Wien, 11. Nov. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar, 11 Uhr mittags: Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich planmäßig und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Wisloka über Rzeszow und in dem Raume von Lisko vorgerückt. Przemysl ist wieder eingeschlossen. Am Stryj mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Der türkische Krieg.

Der heilige Krieg.

Konstantinopel, 12. Nov. Das bereits angekündigte Fetwah an alle Mohammedaner, bedeutet tatsächlich den „heiligen Krieg" mit gewissen Einschränkungen zugunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zahllose Kundgebungen in Indien, Persien, Afghanistan und Aegypten und die Solidaritätserklärung der Sunniten und Schiiten beweisen das Erwachen der islamitischen Welt gegen ihre Feinde.

Türkische Siege über Russen und Engländer.

WTB Konstantinopel, 11. Nov. (Nicht amtlich.) Amtliche Mitteilung aus dem Hauptquartier: In Kaukasien hat der Feind sich in die zweite Linie seiner Stellungen zurückgezogen und große Verluste erlitten. Wir haben eine Anzahl Gefangener gemacht. Unsere Offensive dauert fort. — Unsere Truppen, welche die ägyptische Grenze überschritten haben, haben die Stellungen von Scheikear und das Fort El Arisch besetzt. Wir haben den Engländern 4 Feldgeschütze und Feldtelegraphenmaterial abgenommen.

Die Flucht vor der türkischen Flotte.

Rom, 12. Nov. Wie hierher gemeldet wird, sind vier russische Kreuzer und 70 kleinere Fahrzeuge vor der türkischen Flotte nach dem rumänischen Hafen Galatz geflüchtet.

Aegypten von türkischen Truppen besetzt.

WTB. Konstantinopel, 11. Novbr. Die Blätter äußern lebhafte Freude über das Vorrücken der türkischen Truppen in Aegypten, das zum Ziel habe, der seit 1882 dauernden englischen Okkupation ein Ende zu machen. Die Blätter betonen einstimmig, daß die kanadischen und australischen Truppen außerstande sein werden, Aegypten gegen die Türken zu verteidigen. Der „Tanin" erklärt, die Annexion Aegyptens werde ein sehr provisorischer Akt Englands sein, und erinnert an die niedrigen Intrigen des verworfenen Gegners, der ehemals unter dem Vorwande eines Bündnisses mit der Türkei sich Cypern angeeignet habe, um die englische Herrschaft im Mittelmeer gegen Rußland zu sichern.

Der Krieg gegen Japan.

Die heldenhafte Verteidigung Tsingtaus.

Amsterdam, 12. Nov. Der offizielle japanische Bericht über die Einnahme Tsingtaus hebt ausdrücklich hervor, daß die Stadt durch die Deutschen bis aufs Aeußerste verteidigt wurde. Der Widerstand sei nicht einmal erlahmt, sondern im Gegenteil noch stärker geworden, als das Fort Moltke gefallen war. Die japanischen Truppen fochten mit der dem japanischen Volke eigentümlichen Todesverachtung. Insbesondere die japanischen Pioniere hatten entsetzliche Verluste.

Ein amerikanisches Ultimatum an Japan?

Rom, 11. Nov. Der „Newyork Herald" meldet: In Peking erachtet man ein chinesisches Ultimatum an Japan als bevorstehend. Weiter wird gemeldet, daß 18 Mitglieder des amerikanischen Senats eine Tagesordnung eingebracht haben, durch die der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgefordert wird, gegen eine weitere japanische Invasion im Stillen Ozean Einspruch zu erheben.

Ein Besuch des Kaisers im Schützengraben.

Berlin, 11. Novbr. Ein märkischer Soldat schreibt in einem dem „L.-A." zur Verfügung gestellten Briefe über einen Besuch Kaiser Wilhelms in der Front:

Am 26. Oktober, vormittags 10½ Uhr, war es, als Seine Majestät unsere Schützenlinie besichtigte. Nach der Besichtigung hielt Seine Majestät folgende kurze Ansp... freue mich, Euch in de... Regiment hat seine S... von meinen Märkern ... Ich bitte mir aber n... eher locker laßt, bis d... — Bei den letzten Wor... Hand nach dem Feind... schon 500 Meter vor ... wir diese Worte mit ...

Aus Stadt ...

** **(Gebt Brot sta...** kreisen wird in der „... zeitung" eine sehr bea... öffentlicht, die die ve... übersehen dürfen. In ... lung, daß eine Stadt ... ein Denkmal setzen w... Gefallenen in anderer... der Kundgebung wird... ten für diese Ehrung ... Weitergehende dauern... bliebenen, die Waisen... das Geld, das Ihr ... den wollt. Gebt es ... die Ihr flink genug ... beschenken könnt. D... unzählig sein und Eu... sie darben laßt. Gebt ... Ihr dann noch etwas ... Eurer toten Kamerad... Eure Kirchen."

** **(Zu den bevor... meinderats-Wahlen.)** ...vember haben in ver... sigen Kreises Ergän... verordneten- bezw. ... sammlungen stattzufi... regierung hält es n... nur ratsam, diese W... zu verschieben, erwart... daß mit Rücksicht au... der Wahlen Part... stehen und alles v... stehende konfessionelle... gensätze zu verschärfen.

** **(Höchstpreis fü...** rat wird demnächst, ... Korr." meldet, eine ... Höchstpreisen für Ka... len die Preise so ber... völkerung das wich... Brot zu erschwingli... len und doch dem L...

Bekan...

Für die Hinter... an Wunden oder so... gestorbener Teiln... ten folgende Bestimm...

A. Gr...

1. Hinterläßt ei... nehmer eine Witw... gitimierte Abkömml... wissen Zeitraum n... nehmers Gnadengeh...

2. Gnadengebühr... werden, wenn der ... steigenden Linie, ... oder Pflegekinder, ... überwiegend gewese... läßt, oder wenn un... reicht, um die Ko... der Beerdigung zu ...

3. Der Antrag ... nisse ist entweder ... Korpsintendantur, ... Truppenteil usw. d... das für den Wohn... Bezirkskommando z... für die Weitergabe ... trage beizufügen:

a) eine Besch... über die ... der Gnade... über die ... tigung,

b) eine milit... nigung ü... nehmers,

c) in den F... liche Bes... schaftsgra... storbenen.

Können Beschei... Art nicht gleich ... stimmte Angaben ... stellung und de... des Verstorbenen ... über den Tod die ... findlichen Mittei... Auszüge aus Kri... rollen, Todesanzei... teile und Behörd... in sonstigen Zeit... gen. Auch ein Hi... lichen Verlustliste...

Auf Antrag ... Bureau des Krie... Dorotheenstr. 48, ... aus.

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Kuntschner. 5

„Ah, Josef, welch ein Wetter!" empfing sie den Gatten, der suchend umherblickte.

„Wo ist Julchen? Wie, sie schläft schon?"

„Ja. Die arme Kleine! Sie hat ja so wenig Luft und Sonne hier, wie kann sie da gedeihen?"

Josef zuckte etwas ungeduldig die Achseln; er kannte diese ewigen Klagelieder schon und legte ihnen auch weiter keine Bedeutung bei; er meinte nur, daß man in dieser Jahreszeit ja kaum mehr viel Sonne erwarten könne und fügte, als es um den Mund der jungen Frau wie von mühsam verhaltenen Tränen zuckte, tröstend hinzu, es werde ja nicht ewig regnen.

„Ja, beinahe hätte ich vergessen, Heddy," sagte er, am Tische Platz nehmend, „ich habe für heute eine Einladung bekommen und —"

„Du gehst noch einmal fort, Josef? Wohin denn?"

„Herr von Randolin ist mir begegnet —"

„Der?" wiederholte Hedwig unmutig.

„Warum „der"?" lachte Josef. „Du magst ihn nicht?"

„Nein, er ist mir unsympathisch," entgegnete sie, dunkle Röte auf Stirn und Wangen; „Du solltest nicht mit ihm verkehren, Josef."

Betroffen schaute Josef auf; so erregt hatte er ja seine „kleine Heddy" noch nie gesehen? Was wußte sie von Herrn von Randolin?

„Aber, liebes Herz — ich verstehe Dich nicht. Herr von Randolin ist doch ein höchst angenehmer, feiner Mann. Es ist eine Auszeichnung für mich, den armen Buchhalter, von ihm eingeladen zu werden."

„Er spielt," stieß Hedwig hervor.

„Na ja, so laß ihn spielen! Sein Vermögen erlaubt ihm diese Art von Zerstreuung; er ist ja auch klug genug, sich nicht allzu sehr zu engagieren."

„Wenn er aber auch Dich zum Spiele verleitet?"

„Sei doch kein Kind! Du weißt ja, daß ich noch niemals eine Karte in die Hand genommen habe."

„So gehst Du wirklich, Josef?"

„Gewiß; nachdem ich angenommen, muß ich auch Wort halten. Es handelt sich um eine Geburtstagsfeier. Sei nicht böse, mein Herz! Ich werde ja nicht lange bleiben."

Zum ersten Mal seit sie hier waren, ging Josef ohne sie abends aus. Sie spielte und tändelte eine Weile mit dem Kind, gab ihm seine Abendsuppe und blieb, als es eingeschlafen war, den Kopf in die Hände stützend, noch sinnend am Bettchen sitzen.

Nein, sie mochte diesen Randolin, ohne ihn näher zu kennen, nun einmal nicht, obwohl man ihm durchaus nichts Schlechtes nachsagen konnte.

Ungeheuer reich, ohne Familie und völlig unabhängig, konnte er sich das Leben ganz nach seinem Geschmack einrichten. Obwohl er in Czernowitz selbst ein prächtiges Haus besaß, weilte er nur vorübergehend hier und war meistens auf Reisen oder in vornehmen Badeorten. Josef hatte ihr damals lachend erzählt, wie er mit Randolin bekannt geworden. Dieser hatte seinen gewöhnlichen Spazierritt außerhalb der Stadt gemacht, als ein Windstoß ihm den Hut vom Kopfe riß und gerade dem des Weges kommenden Josef vor die Füße trieb. Lachend hob dieser den Flüchtling auf und überbrachte ihn dessen Eigentümer. Ein Wort gab das andere, die beiden noch jungen Männer schienen Gefallen aneinander zu finden und im Verlaufe des Gespräches stellte sich heraus, daß Randolin von Geburt Wiener sei und nur aus Pietät gegen seine verstorbenen Eltern das Haus in Czernowitz behalte.

Von da ab hatten Josef und Randolin sich öfters getroffen und, als Josef heute die Fabrik verließ, fand er Randolin im strömenden Regen seiner wartend, um ihn für den Abend zu einem „kleinen Souper" einzuladen, da er seinen Geburtstag habe und nicht allein sein wolle.

Josef hielt dies für eine Laune des reichen Mannes und nahm, da er überdies keinen triftigen Absagegrund zur Hand hatte, an.

Die junge Frau stand endlich, müde und schläfrig geworden, vom Bettchen der Kleinen auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Es fröstelte sie und als sie zum Fenster trat, hörte sie noch immer das eintönige Rauschen des Regens. Hastig ließ sie die Vorhänge nieder; ihr graute vor der schwarzen Nacht, die draußen vor den Fenstern stand. Als sie ins Bett schlüpfte, schlug die Uhr die elfte Stunde.

„Mein Gott, wie lange Josef ausbleibt!" Dann, schon halb schlafumfangen: „Wenn Josef sich nur nicht zum Spielen verleiten läßt, wenn er —" Die weiteren Gedanken entflohen ihr. Wie lange sie geschlafen, wußte sie nicht, als sie durch ein leises Geräusch geweckt wurde.

„Bist Du es, Josef?" fragte sie hastig.

„Ja, Kinderl, ich bin es — gelt, ich bin nicht lange geblieben?"

Entsetzt richtete sie sich bei seinen Worten im Bette in die Höhe und starrte im matten Kerzenschein zu Josef hinüber.

„Was ist das für ein Geld? Um des Heilands willen, Josef, Du hast gespielt! Doch gespielt? Und — und getrunken — —"

Lachend wandte er ihr sein tief gerötetes Gesicht zu, während er mit beiden leicht zitternden Händen ein Bündel Geldnoten aufnahm und sie ihr zeigte.

„Aber geh, Heddy! Mußt nicht gleich so wild tun. Schau nur, so viel Geld — so viel — ist das nicht famos? Ehrlich gewonnen — wirklich ehrlich! Und ihm tut es ja nicht weh."

Langsam umging er den Tisch und wollte sich ihrem Bett nähern, während sie, halb Angst, halb Entsetzen in den weit geöffneten Augen, ihm entgegenstarrte. Zum ersten Mal in ihrer fast vierjährigen Ehe kam er heute in diesem Zustand nach Hause.

„Nein, nein," stammelte sie und hob, wie abwehrend die Hände.

„Aber Heddy, Herzerl, ich tu' Dir ja nichts. Und schau, ich habe ja nicht ausweichen können und — und ein kleines Vergnügen mußt Du mir doch auch gönnen; die Arbeit freut einen dann wieder mehr."

„Mutter, o Mutter!" stammelte die junge Frau und sank, die Hände über das kalkweiß gewordene Gesicht schlagend, mit konvulsivischem Aufschluchzen in die Kissen zurück.

Josef aber taumelte wie von einem wuchtigen Schlag getroffen zurück; noch dunkler färbten sich seine Wangen und der seine Sinne umnebelnde leichte Rausch schien jäh verflogen.

„Mutter — die Mutter!" kam es wie ein Echo von seinen Lippen, dann ging er, die Geldnoten mit scheuen Blicken streifend, zur Ruhe. Leise flüsterte er noch den Namen seines Weibes, doch wurde ihm keine Antwort und, schwer aufstöhnend, drehte er den Kopf zur Wand.

5. Kapitel.

Der erste Schnee war gefallen; über Nacht hatte der Winter die Herrschaft angetreten und nach allem schien es eine strenge werden zu wollen. Traurig und öder denn je war nun der Ausblick in den verschneiten Fabrikhof und auf die menschenleere Straße, die sich nur abends bevölkerte, wenn die Leute die Fabrik verließen, um nach ihrem armseligen Heim zu eilen. Wenn Hedwig oft und oft mit traurigen Augen auf dieses trostlose Bild hinausschaute, ergriff sie stets eine fast wilde Sehnsucht, fort zu können von hier, wo sie sich wie eine Verbannte vorkam, wo sie keine Freundin, keine Vertraute hatte, der sie ihr Herz ausschütten konnte. Seit jenem Abend, da ihr Gatte zum ersten Mal betrunken und vom Spiel erregt heimgekommen war, hatte sich auch so manches im Hause geändert: es gab etwas, das in das einst so stillglückliche und friedliche Leben der jungen Leute nachteilig einzugreifen, das sich allmählich, zunächst noch kaum wahrnehmbar und doch vorhanden, zwischen Mann und Weib zu drängen drohte und dieses Etwas war Gregor Randolin.

folgende kurze Ansprache an uns: „Kinder, ich freue mich, Euch in der Feuerlinie zu sehen. Euer Regiment hat seine Sache gut gemacht, wie ich es von meinen Märkern auch nicht anders erwartete. Ich bitte mir aber nun auch aus, daß Ihr nicht eher locker laßt, bis die da drüben erledigt sind." — Bei den letzten Worten wies der Kaiser mit der Hand nach dem Feinde, welcher an dieser Stelle schon 500 Meter vor uns lag. Natürlich nahmen wir diese Worte mit einem brausenden Hurra auf.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, 12. November.

** **(Gebt Brot statt Steine.)** Aus Offizierskreisen wird in der „München-Augsburger Abendzeitung" eine sehr beachtenswerte Kundgebung veröffentlicht, die die verantwortlichen Stellen nicht übersehen dürfen. In Anknüpfung an eine Mitteilung, daß eine Stadt in der Pfalz ihren Gefallenen ein Denkmal setzen wolle, wird verlangt, daß die Gefallenen in anderer Form geehrt werden. In der Kundgebung wird darüber gesagt: „Wir danken für diese Ehrung. Es gibt nur eine Form: Weitergehende dauernde Fürsorge für die Hinterbliebenen, die Waisen und Witwen. Dazu nehmt das Geld, das Ihr für Denkmalsschund verschwenden wollt. Gebt es als Grundstock einer Stiftung, die Ihr flink genug errichten, nicht reichlich genug beschenken könnt. Denn die Verlassenen werden unzählig sein und Eure Schande ebenso, wenn Ihr sie darben laßt. Gebt Brot statt Steine, und wenn Ihr dann noch etwas tun wollt, schreibt die Namen Eurer toten Kameraden auf schmucklosen Tafeln in Eure Kirchen."

** **(Zu den bevorstehenden Stadt- und Gemeinderats-Wahlen.)** Im Laufe des Monats November haben in verschiedenen Gemeinden des hiesigen Kreises Ergänzungswahlen zu den Stadtverordneten- bezw. Gemeindeverordneten-Versammlungen stattzufinden. Die Königliche Staatsregierung hält es nicht für notwendig oder auch nur ratsam, diese Wahlen bis nach Friedensschluß zu verschieben, erwartet aber auf das Bestimmteste, daß mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit anläßlich der Wahlen Parteikämpfe nicht entstehen und alles vermieden wird, um etwa bestehende konfessionelle, politische oder nationale Gegensätze zu verschärfen.

** **(Höchstpreis für Kartoffeln.)** Dem Bundesrat wird demnächst, wie die offiziöse „Neue Pol. Korr." meldet, eine Vorlage über Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln zugehen. Danach sollen die Preise so bemessen werden, daß sie der Bevölkerung das wichtigste Nahrungsmittel nächst Brot zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stellen und doch dem Landwirt keinen Anreiz bieten, die Kartoffeln in übermäßigem Maße zu verfüttern.

** **(Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung.)** Alle Personen, die sich bei der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung selbst versichern und deren Quittungskarte im November 1912 ausgestellt ist, werden hiermit an deren Umtausch erinnert. Die Karte muß für 2 Jahre mit mindestens 20 Marken zu 16 Pfg. beklebt und entwertet sein.

** **(Wechselt das Gold ein!)** 1500 Millionen Mark in Gold müssen heute noch in Deutschland im Verkehr sein. Die Speicher, aus denen die Reichsbankbestände weiter gespeist werden müssen, sind also noch reichlich gefüllt, und es bedarf nur der Einsicht und des Eifers der Bevölkerung, um von Woche zu Woche den Goldbestand der Reichsbank weiter um Millionen steigen zu lassen. Jeder, der Gelegenheit hat, Goldmünzen aus dem Verkehr der Reichsbank überzuführen, stärkt unsere finanzielle Kraft, zum Aerger unserer Feinde, die doch angesichts der erwähnten Ziffern nur ganz Unkundigen einzureden versuchen können, daß dieser Geldzuwachs nicht mit rechten Dingen zugehe.

** **(Im Dienste des Roten Kreuzes.)** Wie wir schon mitgeteilt haben, gibt der M.-G.-V. „Cäcilia" (Musikdirektor Hanemann) am Sonntag unter Mitwirkung geschätzter Solokräfte ein Konzert am „Freischütz", dessen Ertrag dem Roten Kreuz in Schwerte überwiesen werden soll. Der Verein, dessen gesangliche Leistungsfähigkeit hinreichend bekannt sein dürfte, hat ein Programm aufgestellt, mit dem er Ehre einlegen wird; von treuer Liebe, vom Heimatsehnen und vom Soldatenleben wird er singen. Von den Darbietungen seien vor allem der „Todesritt von Mars la Tour" erwähnt, jene ergreifende Schilderung des gewaltigsten Reiterkampfes im Kriege 1870, den Zöllner in so realistischer und doch wieder farbenprächtiger Weise vertont hat. Wir hörten den Chor vor Jahresfrist von dem Verein und stehen nicht an, zu erklären, daß von keiner der vielen Kompositionen dieses bekannten Gedichtes der gewaltige Inhalt so erschöpfend in Tönen ausgedrückt ist, wie gerade bei Zöllner. Auch „Des Kindes Klage" von Rebbert dürfte eine große Wirkung auf das Publikum ausüben. Als Solisten sind gewonnen Frau Vollmer-Eckermann aus Köln, an deren prächtigem Organ (Alt) wir uns schon des öfteren in hiesigen Konzertsälen erfreuen konnten, und Konzertmeister Müller-Iserlohn (Geige), der unserm Konzertpublikum gleichfalls kein Fremder mehr ist. Auch die Gaben der beiden Solisten (Tonwerke von Bruch, Löwe, Reff u. a.) gehören mit zu den besten Schöpfungen der Musik-Literatur. Ein Besuch des Konzerts kann daher nur wärmstens empfohlen werden.

** **(Maul- und Klauenseuche.)** Unter dem Rindviehbestande des Viehhändlers Moses Sternberg in der Moltkestraße ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Vorsichtsmaßregeln sind angeordnet.

** **Garenfeld**, 11. Nov. (Eisernes Kreuz.) Dem Leutnant d. L. Schulte-Höfinghoff, Kompagnieführer im Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 87, z. Zt. bei Lille, wurde das eiserne Kreuz verliehen.

* **Ergste**, 12. Novbr. (Auszeichnung.) Dem Feldwebel Trompetter von hier, der im 160. Infanterie-Regiment auf Frankreichs Schlachtfeldern kämpft, ist das eiserne Kreuz verliehen worden. Gleichzeitig wurde der tapfere Krieger zum Offizier-Stellvertreter befördert. Wir sprechen ihm zu dieser doppelten Auszeichnung unsern besten Glückwunsch aus!

Dankbare Krieger.

Dem Roten Kreuz ging heute wiederum folgendes Dankschreiben zu:

In unser Kriegslazarett, das zum 7. westfälischen Armeekorps gehört, sind eine große Anzahl von Liebesgaben gerade aus der Stadt Schwerte gekommen, teils mit poetischen, teils mit sonstigen treudeutschen Grüßen und guten Wünschen. Wir haben die Gaben teils den an die Front marschierenden Truppen mitgegeben und haben überall feststellen können, daß alle Sachen mit großem Jubel und Dank von den Truppen in Empfang genommen sind. Gerade die große Opferwilligkeit der Heimat wird in unseren Krankenhäusern und in der Front dankbarst anerkannt und hilft in hervorragendem Maße mit, unsere Truppen unverdrossen und kampfesmutig, und unsere Verwundeten und Kranken Not und Krankheiten vergessen zu lassen. Ich möchte nicht unterlassen, im Namen aller derer, die unsere Truppen in so reichem Maße beschenkt haben, unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Prof. Dr. Bruns, Stabsarzt d. L. und Chefarzt des Lazaretts zu St. Quentin.

* * *

Den Schülerinnen der höheren Mädchenschule ging folgender poetischer Dank zu:

Rethouvillers, 1. 11. 14.

Eurer fleißigen Hände Arbeit
Traf bei unsern Kriegern ein.
Herzlich danket Euch ein jeder,
Dem sie schützt Kopf, Puls und Bein.
Viele sind Westfalens Söhne,
Denen Schwerte wohl bekannt,
Sie beschreiben all den andern
Bilder aus Westfalenland.
Ich erzähle von den Recken,
Die von Hohensyburg schauen
Auf die Helden unserer Tage,
Wie sie neu das Bollwerk bauen.
Und ein jeder fühlt sich stärker,
Stärker noch als seine Faust,
Mancher Degen Euretwegen
Morgen noch viel fester saust.
Seht Ihr Töchter, Eure Arbeit lohnt,
Schafft nur weiter,
Wie Westfalens Kinder das gewohnt.

2. Abt. Art.-Regt. 25.

Freundliche Grüße an Herrn Dr. Emmerich und Familie sendet
Oberleutnant Fröhling, 18. A.-K., 25. Div., 25. Feld-Art.-Regt., 2. Abt. Stab.

Ein Abenteuer im Panzerzug.

Eine große Rolle im gegenwärtigen Kriege haben bis jetzt die Panzerzüge gespielt, die zum Nachschub von Munition, Verpflegung, Mannschaften, zur Auskundschaftung etc. vorgeschickt werden. Lokomotiven und Wagen der Panzerzüge sind mit einem Mantel von Stahlblech versehen, der gegen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer Schutz bietet. Infanteriebesatzung und Maschinengewehre geben dem Zuge einen bedeutenden Gefechtswert.

Einmal fuhr ein mit Munition und Proviant beladener Panzerzug einer Festung entgegen, die angeblich vom Feinde verlassen sein sollte. Nach vierstündiger Fahrt, halb in der Nacht, kam der Zug in der Nähe der Festung, als er plötzlich auf eine Schienensprengung stieß. Die Lokomotive gelangte noch über die gefährliche Stelle hinweg, aber der nachfolgende Wagen entgleiste. In demselben Augenblick flammten in den umliegenden Ortschaften Lichtsignale auf und aus der Zitadelle der nahen Festung setzte schweres Geschützfeuer ein. Inmitten des feindlichen Feuers mußte nun die Schienensprengung ausgebessert werden, darauf versuchte der Panzerzug noch weiter der Festung entgegen zu fahren. Als er aber das Unmögliche seines Vordringens einsah, zog er sich, bis zum letzten Augenblick feuernd, aus dem Bereich des feindlichen Feuers langsam und unversehrt zurück.

Stadttheater Dortmund.

Freitag, den 13. November 1914, abends 7½ bis 10 Uhr: „Kabale und Liebe". Ein bürgerliches Trauerspiel von Friedrich von Schiller.

Sonnabend, den 14. November 1914, abends 7½ bis 10¼ Uhr: „Der Freischütz". Romantische Oper in 4 Aufzügen von C. M. von Weber.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas,** Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Bekanntmachung.

Für die Hinterbliebenen gefallener oder an Wunden oder sonst. Kriegsdienstbeschädigungen gestorbener Teilnehmer am Kriege 1914 gelten folgende Bestimmungen:

A. **Gnadengebührnisse.**

1. Hinterläßt ein gefallener usw. Kriegsteilnehmer eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Abkömmlinge, so werden für einen gewissen Zeitraum nach dem Tode des Kriegsteilnehmers Gnadengebührnisse gewährt.

2. Gnadengebührnisse können auch gewährt werden, wenn der Verstorbene Verwandte der aufsteigenden Linie, Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn und soweit der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

3. Der Antrag auf Zahlung der Gnadengebührnisse ist entweder an diejenige stellvertretende Korpsintendantur, zu deren Geschäftsbereich der Truppenteil usw. des Verstorbenen gehört oder an das für den Wohn- oder Aufenthaltsort zuständige Bezirkskommando zu richten. Letzteres sorgt dann für die Weitergabe. An Belegstücken sind dem Antrage beizufügen:

a) eine Bescheinigung des Truppenteils usw. über die Höhe des Gnadengehalts oder der Gnadenlöhnung des Verstorbenen und über die Dauer der Empfangsberechtigung,
b) eine militärdienstlich beglaubigte Bescheinigung über den Tod des Kriegsteilnehmers,
c) in den Fällen zu 2 außerdem eine amtliche Bescheinigung über den Verwandtschaftsgrad und das Verhältnis zum Verstorbenen.

Können Bescheinigungen der zu a und b erwähnten Art nicht gleich beigebracht werden, so sind bestimmte Angaben über den Dienstgrad, die Dienststellung und den Truppenteil oder die Behörde des Verstorbenen erforderlich und als Ausweise über den Tod die in Händen der Antragsteller befindlichen Mitteilungen der Truppenteile usw., Auszüge aus Kriegsranglisten oder Kriegsstammrollen, Todesanzeigen und Nachrufe der Truppenteile und Behörden im Militär-Wochenblatt oder in sonstigen Zeitungen und Zeitschriften beizufügen. Auch ein Hinweis auf die Nummer der amtlichen Verlustlisten würde genügen.

Auf Antrag stellt das Zentral-Nachweise-Bureau des Kriegsministeriums in Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 48, besondere Todesbescheinigungen aus.

B. **Versorgungsgebührnisse.**

4. Nach Ablauf der Gnadenzeit erhalten die Witwe u. die Kinder — letztere bis zu 18 Jahren — Witwen- und Waisengeld, sowie Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld.

5. Der Antrag auf Bewilligung der Versorgungsgebührnisse zu 4 ist an die Ortspolizeibehörde des Wohnorts oder des anläßlich des Krieges gewählten Aufenthaltsorts zu richten.

An Belegstücken sind beizufügen:

I.*) die Geburtsurkunden der Eheleute (können wegfallen, wenn die Geburtstage aus der Heiratsurkunde ersichtlich sind oder wenn nur Waisen- und Kriegswaisengeld beansprucht wird oder wenn die Ehe über 9 Jahre bestanden hat);

II.*) die Heiratsurkunde oder, wenn Waisen aus mehreren Ehen versorgungsberechtigt sind, die betreffenden Heiratsurkunden (Geburts- und Heiratsurkunden der vor dem 1. 4. 1887 verheirateten, bei der preußischen Militärwitwenkasse versicherten Offiziere und Beamten befinden sich in der Regel bei der Generaldirektion der preußischen Militär-Witwenpensionsanstalt in Berlin W. 66, Leipzigerstr. 5);

III.*) die standesamtliche Urkunde über das Ableben des Ehemanns und, falls die versorgungsberechtigten Kinder auch ihre leibliche Mutter verloren haben, noch die standesamtliche Urkunde über das Ableben der Ehefrau (für den Ehemann gegebenenfalls einen der oben zu 3 erwähnten Ausweise);

IV.*) die standesamtliche Geburtsurkunde für jedes versorgungsberechtigte Kind unter 18 Jahren;

V.) amtliche Bescheinigung darüber, daß
a) die Ehe nicht rechtskräftig geschieden oder die eheliche Gemeinschaft nicht rechtskräftig aufgehoben war (kann wegfallen, wenn in der Sterbeurkunde die Ehefrau des Verstorbenen mit ihrem Ruf-, Mannes- und Geburtsnamen als dessen Witwe bezeichnet ist),
b) die Mädchen im Alter von 16 Jahren und darüber nicht verheiratet (oder verheiratet gewesen) sind,
c) keins der Kinder oder wer von ihnen in die Anstalten des Potsdamschen Großen Militärwaisenhauses aufgenommen ist;

VI. gerichtliche Bestallung des Vormundes oder Pfleger;

VII. Außerdem ist in dem Antrag anzugeben,
a) ob und wo der Verstorbene als Beamter im Reichs-, Staats- oder Kommunaldienste, bei den Versicherungsanstalten für die Invalidenversicherung oder bei ständischen oder solchen Instituten angestellt war, die ganz oder zum Teil aus Mitteln des Reichs, Staates oder der Gemeinden unterhalten werden,
b) der zukünftige Wohnsitz der Witwe.

C. **Kriegselterngeld.**

6. Den Verwandten der aufsteigenden Linie (Vater und jeder Großvater, Mutter und jede Großmutter) kann für die Dauer der Bedürftigkeit ein Kriegselterngeld gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer
a) vor Eintritt in das Feldheer oder
b) nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat.

Der Antrag ist ebenfalls an die Ortspolizeiverwaltung des Wohnorts oder des anläßlich des Krieges gewählten vorübergehenden Aufenthaltsorts zu richten. Ihm ist eine standesamtliche Sterbeurkunde über den Gefallenen usw. oder, falls eine solche noch nicht zu erlangen ist, ein Ausweis der zu 3 bezeichneten Art beizufügen.

*) Anstelle der gebührenpflichtigen Auszüge aus den Standesamtsregistern sind Bescheinigungen in abgekürzter Form (nicht Abschriften) zulässig, die in Preußen unter Siegel und Unterschrift des Standesbeamten kostenfrei ausgestellt werden, die entscheidenden Tatsachen ergeben und die maßgebenden Daten in Buchstaben ausgeschrieben enthalten.

Münster, den 7. November 1914.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Bissing.

Bekanntmachung.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm sind für die Zeit **vom 15. bis einschließlich 21. November** von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfg.

Die Vorschriften über die **Verpackung** sind während der ersten Zulassungszeit leider vielfach nicht gehörig beachtet worden. Infolgedessen sind zahlreiche Päckchen mit Wareninhalt schon bei den Postsammelstellen beschädigt und mit teilweise verdorbenem Inhalt angekommen. Um der Wiederkehr solcher Erscheinungen vorzubeugen, wird nochmals **dringend** empfohlen, zur Verpackung **nur sehr starke Pappkartons, festes Packpapier** oder **dauerhafte Leinwand** zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsstoffes ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen **allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden,** bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung.

Die **Aufschriften** sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen **deutlich** und **richtig** sein.

Auf die Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände braucht sich der Päckchenverkehr nicht zu beschränken. Es sind auch **Lebens-** und **Genußmittel** zulässig, aber nur soweit, **als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen** sind **leicht verderbliche Waren,** wie frisches Obst, Butter, Fett, frische Wurst; ferner **feuergefährliche Gegenstände,** wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit **Benzinfüllung.** Päckchen mit **Flüssigkeit** sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einen durchlochten Holzblock oder in eine Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, sowie sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoffe so angefüllt sind, daß beim Schadhaftwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird.

Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten **unweigerlich zurückgewiesen.**

Berlin W. 66, den 6. November 1914.

Der Staatssekretär des Reichspostamts:
Kraetke.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht. Ein Appell an deutsche Krieger von Dryander, Vits Braun, von Hassell, Flemming, Le Seur. 100. Tausend. 36 S. In Umschlag 0,10 Mk., 40 St. 3 Mk., 100 St. 7 Mk., 1000 St. 60 Mk. und Porto. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW 61. „Aus des Kaisers Rüstkammer" überschreibt Exz. Dryander seinen Beitrag, der zu den eigentlichen Themen des Büchleins überleitet: „Du und dein Vaterland!" — „Du und deine Familie!" — „Du und dein Kamerad!" — „Du und deine Ehre!" — „Du und dein Gott!" Frisch und klar, Herz und Gewissen packend, sprechen hier hervorragende Männer und Christen zu ihren Brüdern im Feld.

Billig! **Billig!**

Heute wieder frische Sendung

Bratschellfisch **3 Pfd. 58 Pf.**
Kablian
Bratheringe **Stck. 10 Pf.**
Eingelegte Heringe „ **10 Pf.**

Kaufhaus für Lebensmittel,

Brückstraße 23. 7095

Aepfel! Billig! Aepfel!

Verkaufe von heute ab im Lokal des Herrn Münkel, Bahnhofstraße 26 in Schwerte 7096

2 Waggon

Koch- und Tafel-Aepfel.

Haltbare Winterware, billig.

Der Verkauf dauert nur einige Tage.

Karl Weller, Barmen.

Tafeläpfel!

Erhalte in dieser Woche etliche Waggons schöne gesunde Aepfel:

Bellefleur, Doppelbellefleur, Cisterne, Klimpchen, Waltragende, Rabauen und grosse Koch- und Essäpfel etc.

und verkaufe dieselben zu soliden Preisen jedes Quantum.

H. Müller

Bahnhofstr. 27 7052 Telefon 190.

Bekanntmachung für den Landwehrbezirk II Dortmund.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es **völlig zwecklos** ist, wenn Kriegsfreiwillige, Freiwillige und ausgehobene Rekruten sich mit Einstellungsgesuchen an das stellv. Generalkommando wenden. Derartige Gesuche sind grundsätzlich nur bei den zuständigen Bezirkskommandos mündlich oder schriftlich anzubringen.

Die Einstellungstermine der Rekruten sind von dem eintretenden Bedarf abhängig und können daher nicht angegeben werden.

Die **Rekruten** werden außerdem darauf hingewiesen, daß sie in erster Linie den Bezirkskommandos unterstellt sind und Gesuche 2c nur an diese zu richten haben. Zuwiderhandlungen werden evtl. bestraft.

Dortmund, den 10. November 1914.

7077 **Bezirkskommando II.**

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Einquartierungsgelder für die Einquartierung bis zum 1. November cr. erfolgt am 12. u. 13. d. M. an der Stadtkasse hierselbst (neues Rathaus, Hörderstr. Zimmer Nr. 1) gegen Vorzeigung des Quartierzettels.

Schwerte, den 9. November 1914.

7069 **Der Bürgermeister:** Rohrmann.

Kriegsgeschichten und Kriegschroniken 1914.

Granatsplitter. Neueste ill. Kriegsberichte	à 10 Pfg.
Der Krieg. Ill. Chronik des Krieges 1914	à 80 „
Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse vom 1./7. 1914 an	à 30 „
Der Weltkrieg 1914. Darstellung der neuesten Ereignisse in Wort und Bild	à 10 „
Der Weltkrieg. Eine chronologische Folge der Ereignisse von C. F. Werner	à 25 „
Deutsche Feldpostbriefe	à 10 „
Die Kriegs-Zeitung 1914. Ill. Wochenausgabe vom Berliner Lokal-Anzeiger	à 10 „
Die Welt in Waffen. Ill. Kriegschr. 1914 v. A. Armin	à 20 „
Feinde ringsum. Bilder aus dem Völkerkrieg 1914 von Horst Kohl	à 30 „
Illustr. Gesch. des europ. Kriegs 1914 v. Aspern	à 40 „
Illustr. Geschichte des Weltkrieges	à 25 „
Illustr. Kriegschronik 1914	à 10 „
Illustr. Weltkriegschronik der Lpz. Illustr. Ztg.	à 60 „
Kriegs-Echo. Illustr. Wochenschrift	à 10 „
Kriegschronik des Daheim. Illustr.	à 60 „

Zu beziehen durch die

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Makulaturpapier

empfiehlt billigst

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Hochfeines, erstklassiges [7086

Salon-Piano

von wundervoller Klangfülle u. stabiler Panzer-Konstruktion, 3 Monate privat gespielt, gebe jetzt ganz besonders billig ab.

H. van Bremen Pianos
Dortmund, Heiligerweg 15.

Schöne

3 Zimmer-Wohnung

sofort oder später zu vermieten.

Näheres

7091 **Moltkestraße 12**

Wohnung

3—4 Zimmer an ruhige Leute per 1. Dezember zu vermieten.

7087 **Westenstr. 13.**

Hellpothstr. 23 ist eine

3 Zimmer-Wohnung

zu vermieten. Zu erfragen bei

Heinrich Falke
7062 Bahnhofstr. 38.

Original Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)

Bezug in **Original-Oxhoft-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Steckrüben

empfiehlt billigst

L. Weinberg.
7093

Gutgehendes 6954

Milchgeschäft

mit Kundschaft ist Familienverhältnisse halber preiswert zu verkaufen. Pferd und Geschirr braucht nicht übernommen zu werden. Zu erfr. i. d. Geschäftsst.

Maschinist 7090

welcher mit der Schaltung von Schaltanlagen vertraut ist, für Station Schwerte zum sofortigen Eintritt gesucht. Meldungen erbeten im Büro Berghofen.

Hörder Kreisbahnen.

Jüngerer Lagerarbeiter

der auch mit Pferden umgehen kann findet Stellung bei

L. Weinberg.
7099

Gesichts-ausschlag.

Pickel, Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von **Zucker's Patent-Medizinal-Seife,** à St. 50 Pf (15%ig) u. 1.50 M (5%ig, stärkste Form) abends eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit **Zuckooh-Creme** (à 50 und 75 Pf. 2c) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Zu haben bei **C. Trog, Max Mehlhose,** Drogerien.

Von unseren im Felde stehenden Mitgliedern starben im Kampfe für des Vaterlandes Grösse und Ehre

Franz Bohrys

Wehrmann im Res.-Inf.-Reg. Nr. 21, 3 Komp.
gefallen bei den Gerdauen in Ostpreussen

und

Karl Wever gt. Tengel

Musketier im Inf.-Reg. Nr. 173, 6. Komp.
gefallen am 27. Oktober im Argonnerwald.

Wir verlieren in diesen beiden Mitgliedern unseres Vereins liebe treue Freunde, die mit grosser Begeisterung an unserer Sache hingen. Mit frohem Mute zogen sie in den Kampf, und wir haben die Gewissheit, dass sie als brave, deutsche Krieger in treuer Pflichterfüllung ihr Leben für das Vaterlandes Fortbestehen, für Kaiser und Reich, als es darum ging, gern geopfert haben.

Ihr Heldentod wird in uns fortleben für immer, und so schmerzlich uns die Trauernachricht auch berührte, sind wir stolz darauf, dass wir sie zu den Unsern zählen konnten. 7088

Westhofen (Westf.), den 10. November 1914.

Turnverein „Eintracht", Westhofen.

Am 27. Oktober starb den Heldentod fürs Vaterland unser liebes Vereinsmitglied 7089

Karl Wever gt. Tengel

Musketier im Inf.-Reg. 173, 6. Komp.

Er fiel im Kampfe im Argonnerwald auf blutdurchtränkter französischer Erde. Mit ihm sank unser bester und aufrichtigster Freund, ein grader, kerniger Westfale ins allzufrühe Grab.

Das Angedenken an seinen Heldentod wird stets in uns fortleben.

Westhofen (Westf.), 10. Nov. 1914.

Theaterklub, Westhofen.

Bekanntmachung.

Der Schuttabladeplatz befindet sich jetzt bis auf Weiteres an der Verlängerung der Bergischenstraße und zwar westlich der Wegeüberführung am Kirschbaumweg.

Das Abladen von Schutt an allen übrigen Stellen des Stadtbezirks ist bei Strafe verboten. 7094

Die Polizeiverwaltung: Rohrmann.

Bekanntmachung.

An unsere Mitbürger!

Unseren im Felde stehenden Kriegern soll dadurch eine Weihnachtsfreude bereitet, daß ihnen Anfangs Dezember Liebesgabenpakete mit Unterzeug, Wollsachen, Zigarren, Tabak, Pfeifen, Schokolade u. s. w. zugeschickt werden.

Die Bürgerschaft bitten wir daher, Liebesgaben gedachter Art **bis zum 25. d. Mts.** an die Sammelstellen:

I. bei der Vorsitzenden des Vaterländischen Frauenvereins, Frau Direktor Emmerich, Bahnhofstr. 35
II bei der Schulvorsteherin Fräulein A. Tütel, höhere Töchterschule, Ostenstr. 36,
III. bei Frau Johanna Reisenberg, Kötterbachstr. 26

abzugeben.

Den tapferen Kämpfern zu Wasser und zu Lande, die ihr Gut und Blut für das Vaterland einsetzen, sind wir große Opfer schuldig und wir dürfen wohl erwarten, daß ein Jeder nach seinen Verhältnissen dazu beiträgt, Liebesgaben für sie zu spenden.

Schwerte, den 7. November 1914.

Namens des Ausschusses des Zweigvereins vom Roten Kreuz:
7049 **Rohrmann,** Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 114, 119, 120 des Wassergesetzes vom 7. April 1913 (G. S. S. 53) und der VIII. Ausführungs-Anweisung C. I. vom 28 August 1914 wird hiermit die Reinigung der Bäche und Abzugsgräben angeordnet. Die Reinigung ist bis zum 1. Dezember d. J. durchzuführen.

Nach Ablauf dieser Frist wird eine Schau stattfinden. Bei unterlassener oder nicht ordnungsmäßig ausgeführter Reinigung wird diese zwangsweise auf Kosten der Verpflichteten veranlaßt werden.

Schwerte, den 10. November 1914. 7093

Die Polizei-Verwaltung: Rohrmann.

Statt besonderer Anzeige.

Ihre Vermählung zeigen ergebenst an:

Josef Drüke

Agnes Drüke
geb. Druffel

Geisecke b. Schwerte (Ruhr),
7092 den 12. Nov. 1914.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Gatten, unseres guten Vaters sagen wir allen, besonders dem Kampfgenossen- und Krieger-Verein sowie Herrn Pastor Schnurbuss für seine trostreichen Worte am Grabe unsern herzlichsten Dank.

Frau Wwe. Anton Kissler und Kinder.

7100

Taschen-Uhren

in Silber und Gold

erstelgert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen verkauft.
4907

DORTMUND
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Gute Speisekartoffeln

per 100 Pfd. 3.50 u. 4.00

ab meinem Lager hier empfiehlt

7098

L. Weinberg.

Als feinster Ersatz für

Naturbutter

empfehle meine Süssrahmmargarine der Berg.-Märkischen Margarinewerke (echt deutsche Firma).

Esbu 90 Pfg. Cobu 95 Pfg.

Carl Trog.

Bekanntmachung.

Durch mein Generalkommando habe ich unlängst einen Appell an die Oeffentlichkeit richten lassen, Kriegsgefangenen gegenüber keinerlei übelangebrachtes, falsches Mitleid an den Tag zu legen. Mehr deutsches Selbstbewußtsein! Muß denn diese Mahnung wiederholt werden? Es scheint so. Nach mir vorliegenden Berichten werden, in Münster so gut wie anderswo, Gefangenen verbotener Weise noch immer Genußmittel, besonders Schokolade, in Masse zugesteckt.

Hört ihr undeutschen mitleidigen Seelen denn nicht die Notschreie unserer eigenen Gefangenen aus Frankreich? Schokolade wird ihnen, glaubt es nur, dort nicht gereicht.

Leider ist eine völlige Absperrung der Gefangenen meines Bezirkes von der Außenwelt nicht möglich; einen Handel in Bedarfs- und Genußmitteln, der sich infolgedessen ohne meine Genehmigung in Lagern eingenistet hatte habe ich kurzerhand beseitigen müssen. Hauptsächlich sind es Kinder und Halbwüchsige, besonders Mädchen, die sich immer wieder an die Gefangenen heranddrängen. Denen tut Erziehung not. Elternhaus und Schule wollen hier für Wandel sorgen; wo Warnungen nicht fruchten, mögen schließlich exemplarische Strafen gegen ein undeutsches Betragen helfen. Wahrlich, es ist Zeit! Am nationalen Empfinden des jungen Geschlechts hängt die Zukunft unseres Volkes! 7071

Münster, den 7. November 1914.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Bissing.

Schuh-Reparatur liefert gut und billig **C. W. Böhmer**

...ung.
...ich unfähigt einen
...Kriegsgefangenen
...Mitleid an den
...Muß denn
...Schoß-
...gerecht.
...Gefangenen meines
...einen Handel in
...ab? ich kurzerhand
...r und Halbwüchsige,
...an die Gefangenen
...ernhaus und Schule
...ingen nicht trauben,
...en ein undeutsches
...nationalen Empfinden
...eres Volkes!" 7071

...de General:
...gut und billig
...illing.
V. Böhmer

...zeige.
...enst an:
...Uhr),

...richtiger
...eines lie-
...s sagen
...enossen-
...Pastor
...n Worte
...Dank.
Meissler

...-Anstalt
...Comp.

...offeln
...4. 4.00

...Pfg.
...95 Pfg.

...berg.
...empfiehlt
7098

...terer
...ung

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 266. Donnerstag 12 November 1914

kostbaren Material, aus dem es hergestellt wurde, dem Elfenbein, Olifant genannt wird.

Schnelle Verbreitung fanden im Abendlande die orientalischen Blechinstrumente, deren erstes die ägyptische Trompete ist; die altetruskische Reitertrompete, die zu gleicher Zeit bei Galliern und Abessiniern, bei den Briten und Chinesen auftrat, fristete in Deutschland ein friedlich gemütlicheres Dasein als Post- und Nachtwächterhorn.

Von den wichtigsten Typen der heutigen Musikinstrumente fehlen in den alten Kulturländern nur die Bogeninstrumente, deren Entstehung in Asien vielleicht bis in die graue Vorzeit emporreicht. In Europa sind die Streichinstrumente nicht vor 800 n. Chr. bekannt geworden. Das Bedürfnis nach Rhythmus, dieses Urgefühl aller Musik, wurde zunächst durch Händeklatschen befriedigt. Noch in der Zeit hoher Kultur bedienten sich die alten Aegypter dieses primitivsten Mittels, um ihren Gesang zu begleiten und zu ordnen. Daneben aber erscheint schon bei den Naturvölkern eine Anzahl schallverstärkender Instrumente, vor allem die Trommel, die die größte Verbreitung findet und auch zum Rhythmisieren dient. Die ältesten Trommeln lassen sich in Deutschland in der jüngeren Steinzeit nachweisen.

C. K.

Denkspruch.

Wer machte nicht schon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemütszustand weit leichter in irgendeiner fremden, ungeeigneten Umgebung als innerhalb der eigenen Wände bei sich verarbeitet?

Eduard Mörike.

Schwimmende Inseln.

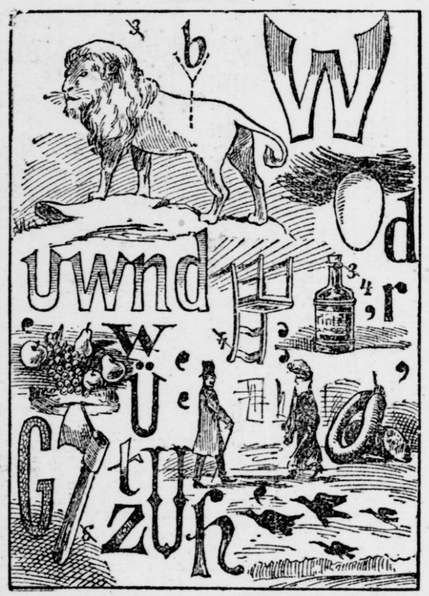
Das seltsame Phänomen schwimmender Inseln hat oft die Phantasie der Menschen beschäftigt; im Altertum blickte man mit einer Art abergläubischer Ehrfurcht auf diese seltsamen Launen der Natur, und die romantische Geschichte von Delos, der Heimatsinsel des Apoll und der Artemis, ist nur eines von vielen Beispielen, in denen wandernde Inseln in der Literatur des klassischen Altertums eine Rolle spielen. Plinius erzählt uns von einem dunklen Walde auf dem See von Wadimonis; man habe diesen Wald niemals an gleicher Stelle gesehen; er schildert sodann die Lydischen Calaminae-Inseln, die nicht allein vom Winde hin- und hergetrieben wurden, sondern auch mit Hilfe von Pfählen und Stöcken bewegt werden konnten.

Schwimmende Gärten sind in der Geschichte keine Seltenheit und sind mehr als einmal in Ländern, die plötzlichen Ueberflutungen ausgesetzt waren, künstlich geschaffen worden. Sie stiegen mit den Fluten empor und erlitten keinen Schaden. Die berühmten schwimmenden Gärten von Kaschmir sind dafür ein Beispiel. In der Nähe der Stadt Mexiko, auf dem See von Xochimilco, so führt der „Scientific American" aus, gibt es unzählige schwimmende Gärten, die von den Mexikanern Chinampas genannt werden, und auf denen Blumen und Gemüse wachsen. Diese schwimmenden Gärten bestehen aus großen Massen von Wasserpflanzen, auf denen sich eine Erdschicht gebildet hat. Die Pflanzen tragen die Erdschicht, die auf diese Weise schwimmt. Auf dem See von Xochimilco hat man die Inseln verankert, indem man sie durch große Pappelstämme befestigte. Die Pappeln schlugen Wurzeln und umgeben so diese schwimmenden Gärten mit natürlichen Hecken.

Zu den größten schwimmenden Inseln zählen jene, die durch die von großen Strömen bisweilen mitgeführten Baum- und Gesträuchmassen sich bilden und oft in ihrer Anhäufung sehr stattliche Größe erreichen. Man kann solche schwimmenden Inseln nicht selten auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen beobachten. Die Amerikaner nennen diese schwimmenden Inseln „rafts", und eines der größten dieser rafts ist wohl das im Jahre 1778 im Unterlauf des Mississippi entstandene schwimmende Eiland. Es begann sich in dem Atchafalaya zu bilden und wuchs von Jahr zu Jahr, bis es 1816 eine Länge von 10 englischen Meilen bei einer Breite von über 200 Metern erreichte. Die Insel stieg und sank mit dem Wasserspiegel, war aber groß genug, um Bäume bis zu 20 Metern Höhe wachsen zu lassen. Sie mußte später vom Staate mit gewaltigen Kosten beseitigt werden, da sie zu einem Verkehrshindernis geworden war. Die Beseitigung dieser Insel begann 1835 und nahm vier Jahre in Anspruch.

Vor kurzem versperrte auch eine große schwimmende Insel die Schiffahrt des Red River auf eine Strecke von 45 englischen Meilen, bis die amerikanische Bundesregierung mit erheblichem Kostenaufwand das Hindernis beseitigen ließ. Es kommt nicht selten vor, daß die Wogen an der Meeresküste Waldstücke und Sträuchermengen abbrechen, die dann zu schwimmenden Inseln werden. Auf diese Weise erklärt sich wahrscheinlich der Ursprung einer großen schwimmenden Insel, die im Juli 1892 zuerst 400 Meilen östlich von New Jersey im Atlantischen Ozean gesichtet wurde. Sie hatte einen Umfang von 9000 Quadratfuß und trug 30 große Bäume. Als sie im folgenden September wieder gesichtet wurde, hatte sie eine Reise von 1000 englischen Meilen zurückgelegt.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Der neue Bankdirektor.

Roman von Reinhold Ortmann.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Solange sie von ihrer menschenfreundlichen Beschäftigung in Anspruch genommen waren, durfte er sie nicht stören; jetzt aber war der Arzt mit seinem Verbande fertig geworden und hatte an den Verwundeten einige Worte in einer Sprache gerichtet, die Werner nicht verstand. Die Wirkung war eine erstaunliche, ja, geradezu wunderbare, denn der Patient, der bis dahin regungslos und mit geschlossenen Augen gleich einem Toten auf dem Ruhebett ausgestreckt gelegen hatte, sprang plötzlich mit der Behendigkeit eines Gesunden auf die Füße und stieß einen Schwall unverständlicher Worte aus, die er mit den lebhaftesten Gebärden seines verfügbaren Armes — den anderen hatte ihm Doktor Vidal fest an den Körper gebunden — begleitete. Irgend etwas in der Aeußerung des Arztes mußte ihn mit dem größten Entsetzen erfüllt haben, denn in seinen Zügen malten sich Angst und Schrecken. Ueber Vidals Antlitz glitt ein Lächeln. Er sprach noch eine kleine Weile ernst und eindringlich auf den Erregten ein; dann griff er in die Tasche, drückte ihm ein paar Geldstücke in die Hand und deutete mit einer bezeichnenden Gebärde nach der Tür.

Ehe er ihn noch daran hindern konnte, hatte der Indianer seine Hand ergriffen, sie geküßt und war dann mit einer Behendigkeit, die nichts mehr von seiner noch soeben erheuchelten Schwäche bemerken ließ, aus dem Zimmer verschwunden.

Werner, der dem ganzen Vorgang mit Verwunderung gefolgt war, konnte sich nicht enthalten, laut aufzulachen. „Nun begreife ich's freilich, Herr Doktor," sagte er, „daß die Leute hier so viel Hochachtung und Verehrung für Sie an den Tag legen. Hätte ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, so würde ich eine solche Wunderkur nimmermehr für möglich halten."

„Das Wunder erklärt sich ziemlich einfach," gab Vidal lächelnd zurück. „Unser wackerer rothäutiger Freund ist bei dem unangenehmen Abenteuer viel glimpflicher davongekommen, als ich es auf den ersten Blick vermutet hatte. Die Verletzung erwies sich trotz der starken Blutung als eine ungefährliche Fleischwunde, von der er vor seinen Stammesgenossen schwerlich viel Aufhebens machen dürfte, ohne sich ihrem Spott preiszugeben. In der ungewohnten Rolle eines von so schönen Händen gepflegten Patienten aber gefiel sich der Brave offenbar so wohl, daß er uns mit seiner gut gespielten Schwäche noch eine Menge Unbequemlichkeiten verursacht haben würde, wenn ich mich nicht eines erprobten Mittels bedient hätte, ihm rasch auf die Beine zu helfen."

„Und worin hat dieses Mittel bestanden?"

„Lediglich in der Mitteilung, daß ich ihn in das Männerkrankenhaus für die auf Kosten der Stadt verpflegten armen Kranken aller Nationalitäten bringen lassen würde. Vor diesem Musterinstitut hegen nämlich alle die, denen seine Segnungen in erster Linie zugedacht sind, eine so heillose Furcht, daß in vielen Fällen die Aussicht, dorthin zu kommen, wie ein wundertätiges Heilmittel wirkt. Sie haben gesehen, daß ich mich auch hier in dem Erfolge nicht getäuscht hatte. — Ihr Verdienst aber, meine liebe, verehrte Conchita," wandte er sich an seine junge Gehilfin, die bereits wieder ihr Jäckchen angelegt und die Mantilla anmutig um das dunkle Köpfchen geschlungen hatte, „wird dadurch nicht geringer, daß dieser schlaue Bursche Ihnen und mir eine kleine Komödie vorgespielt hat. Sie haben wieder einmal bewiesen, daß Sie Ihres edlen Vaters würdige Tochter sind."

Er reichte ihr in sichtlicher Bewegung die Hand, und die Anerkennung in seinen letzten Worten schien einen viel tieferen Eindruck auf die Angeredete hervorgebracht zu haben, als seine früheren Artigkeiten; denn Rodewaldt sah, wie ihre bräunlichen Wangen sich dunkler färbten.

„Oh, es ist nicht wert, noch weiter darüber zu reden," sagte sie hastig. „Schlimm genug, daß die Männer hier in Buenos-Aires sich von einem Mädchen beschämen lassen. Aber ich habe schon zu lange gesäumt, und man wird mich daheim wieder mit Fragen über die Ursache meines Ausbleibens langweilen. Leben Sie wohl, Herr Doktor!"

„Ich würde es mir nicht nehmen lassen, Sie selbst zurückzugeleiten, teuerste Sennorita, wenn man mich nicht leider an mehr als einem Krankenbette sehnsüchtig erwartete. Aber vielleicht gestatten Sie meinem jungen Freunde, an meiner Stelle diesen Ritterdienst zu verrichten. Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich in all der Verwirrung noch gar nicht daran dachte, ihn vorzustellen."

Er war offenbar willens, das Versäumte nachzuholen, Conchita aber, die bereits über die Schwelle getreten war, kam ihm zuvor, indem sie mit einem bittenden Blick auf Rodewaldt sagte: „Es bedarf dessen nicht, Don José! Dieser Herr und ich sind alte Bekannte."

„In der Tat?" fragte Doktor Vidal sichtlich er-

freut. „Nun, ich hätte mir's wohl denken können, daß Sie einander in — —“

„Ich muß nun wirklich fort,“ unterbrach sie ihn, ehe er den begonnenen Satz hatte vollenden können. „Wenn es Ihnen gefällig ist, Sennor, nehme ich wenigstens für ein Stück meines Heimweges Ihre Begleitung an. Ich möchte nicht gern ohne jeden männlichen Schutz der zudringlichen Neugier dieses Pöbels preisgegeben sein.“

Die Besorgnis vor weiteren Belästigungen erwies sich freilich als unbegründet; denn als man nach kurzer Verabschiedung von dem liebenswürdigen Tiendero, der nicht müde wurde, den Doktor seiner tiefsten Ergebenheit zu versichern, die Straße wieder betrat, hatte der Schwarm der Neugierigen sich bereits vollständig verlaufen. Beruhigt konnte Don José die beiden anderen sich selbst überlassen, und ein eigentümliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er wahrnahm, mit welcher Bewunderung Werner Rodewaldts Blick an der Gestalt seiner zierlichen Begleiterin hing.

9. Kapitel.

Ein paar Dutzend Schritte weit waren die beiden nebeneinander her gegangen, ohne daß eines von ihnen das rechte Wort für die Einleitung eines Gespräches gefunden hätte. Dann aber brach Rodewaldt das Schweigen.

„Was habe ich Ihnen zuleide getan, Sennorita, daß Sie sich gerade vor mir in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses zu hüllen wünschen? Sie haben den Doktor Vidal geflissentlich verhindert, mir Ihren Namen zu nennen, und doch würde es mich innig erfreuen, zu wissen, wer Sie sind.“

Mit einem halb forschenden und halb schelmischen Blick streiften die dunklen Augen unter dem duftigen Spitzengewebe der Mantilla hervor sein Gesicht. „Und warum, Sennor, würde es Sie so innig erfreuen?“

„Weil ich voll Bewunderung bin für das, was Sie getan — weil ich Sie als eine heldenmütige und warmherzige junge Dame verehre, weil —“

„Oh, halten Sie ein!“ wehrte sie lächelnd ab. „In diesem Ton dürfen Sie nicht fortfahren, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen zuhöre. Und das ist ja auch gar keine Antwort auf meine Frage.“

„Doch, Sennorita, Sie haben mich nur nicht ausreden lassen. Ein menschliches Wesen, das man bewundert und verehrt, verliert man nicht gern wieder auf ungewisse Zeit, vielleicht auf immer, aus den Augen. Und daß Sie Ihren Namen vor mir so hartnäckig verborgen halten wollen, kann doch wohl aus keinem anderen Grunde geschehen, als weil Sie jeder Möglichkeit einer Wiederbegegnung vorbeugen wollen. Der Zufall aber wird sich mir vielleicht nicht zum zweiten Male so günstig erweisen wie heute.“

„Sie haben mich also wiedererkannt, Sennor Rodewaldt?“

„Nicht auf der Stelle, Sennorita,“ bekannte er aufrichtig, „und das ist wohl kein Wunder; denn an jenem Abend in Sennor del Vascos Patio versagten Sie mir ja beharrlich den Anblick Ihres Gesichts. Aber ich hatte sogleich die dunkle Empfindung, daß ich Ihnen schon irgendwo begegnet sein müsse, und ich hatte die richtige Spur gefunden, lange ehe Sie sich durch Ihre Aeußerung gegen Doktor Vidal verrieten. Ich freue mich der glücklichen Fügung, aber ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie Ihre Versprechungen schlecht erfüllen.“

„Welche Versprechungen, Sennor?“

„Verhießen Sie mir nicht damals, daß ich Sie wiedersehen würde, wenn ich die Probe auf meine Verschwiegenheit bestände? Ich habe mein Wort rechtschaffen gehalten, habe niemand von unserer Begegnung gesprochen und keinen Menschen nach Ihnen gefragt. Sie aber ließen mich auf die Einlösung Ihrer Zusage vergeblich warten.“

„Ich vermute, das Warten ist Ihnen nicht allzu schwer geworden. Wenn Sie ehrlich sein wollten, müßten Sie ja doch eingestehen, daß Sie jene Unterhaltung längst vergessen haben.“

„Nun, und wenn es so wäre, Sennorita — diesen heutigen Vorfall werde ich gewiß niemals vergessen. Heute gibt es für Sie keinen Grund mehr, sich vor mir zu verstecken, es sei denn, daß meine Vermutung zutrifft und Sie mich durchaus verhindern wollen, Ihre nähere Bekanntschaft zu suchen.“

„Und haben Sie wirklich noch gar nicht daran gedacht, daß ich für mein Verhalten auch einen anderen — einen ganz anderen Grund haben könnte?“

Werner war überrascht von dem tiefen Ernst, der plötzlich aus ihrer Stimme klang. „In der Tat, Sennorita,“ sagte er nach einigem Nachdenken, „mein Scharfsinn läßt mich hier gänzlich im Stich.“

„Nun, so stellen Sie sich einmal vor, ich sei hilfsbedürftig verfolgt, gefangen und harrte sehnsüchtig des Befreiers. Stellen Sie sich vor, daß ich gehofft hätte, Sie vermöchten mir zu helfen, aber davor zitterte, mich Ihnen zu früh zu offenbaren. Denn erstens konnte ich mich ja in Ihnen getäuscht haben, und zweitens würden meine Feinde, hätten sie auch nur dunkel geahnt, daß ich mit Ihnen im Einvernehmen stehe, alles Erdenkliche aufbieten, Sie mir abwendig zu machen. Die Verleumdung ist ein gar gefährliches und sicher wirkendes Gift, Sennor! Wie nun, wenn nur die Furcht, daß man Ihnen dieses Gift beibringen würde, mein Verhalten bestimmt hätte?“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Werner ihr zugehört. Noch begriff er nicht, worauf dies alles hinaus sollte. „Es sind Rätsel, die Sie mir zu lösen aufgeben, Sennorita,“ erwiderte er. „Aber wenn Sie mich in Wahrheit der Ehre würdigen wollen, Ihnen einen Dienst, einen wirklichen Ritterdienst zu leisten, so seien Sie versichert, daß ich Ihnen zur Verfügung stehe mit allem, was ich besitze und vermag.“

„Das ist fast, als ob man einen echten Portenno sprechen hörte. Und man sagt doch von Ihren Landsleuten, Sennor Aleman, daß sie ehrlich und aufrichtig seien.“

„Ich weiß nicht, inwieweit sie in ihrer Gesamtheit dies Lob verdienen, aber ich weiß, daß Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt sein dürfen, Sennorita. Welche Bürgschaft soll ich Ihnen dafür geben, daß ich es ehrlich meine?“

„Keine!“ erwiderte sie einfach; „denn ich glaube Ihnen. Aber ich kann Sie nicht beim Wort nehmen; denn es steht nicht mehr in Ihrer Macht, mir zu helfen.“

Es zitterte kummervoll in ihren Worten, und Werner fühlte sich von diesem Klange tief berührt.

„Und warum nicht, Sennorita?“ fragte er voll Wärme.

„Weil ein redlicher Mann nicht zu gleicher Zeit zwei feindlichen Parteien dienen kann und — weil Ihr Wille nicht mehr frei ist.“

„Ich bin vollkommen unabhängig und frei. Es gibt keine Rücksicht, die mich hindern könnte, einer guten und gerechten Sache meine Kraft zu widmen.“

„Sind Sie wirklich noch unabhängig, Sennor Rodewaldt? Auch Rosenketten können eine unzerreißbare Fessel sein.“

„Mich aber binden keine,“ rief er, ein wenig erheitert durch den eigentümlichen Nachdruck, den sie ihren letzten Worten gegeben. „Glauben Sie mir's, Sennorita, ich fühle mich so frei, als es ein Mensch nur immer sein kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Plannäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Humor.

Der Glückliche. „Sehen Sie, dort geht die Dame, um die Schulz und Lehmann sich gezankt haben.“

„So? Na und wer war denn der Glückliche?“

„Schulz, — sie hat nämlich Lehmann geheiratet.“

*

Auch eine Kritik. Der Redner hatte einen sehr schönen Vortrag über „Die Ehe und ihre Pflichten“ gehalten. Als er nach Schluß den Saal verließ, um nach Hause zu gehen, gingen zwei alte Damen vor ihm her.

„Das war eine sehr schöne Rede,“ sagte die eine, „die der Herr Professor uns gehalten hat.“

„Ja, das ist wahr, sie war sehr schön,“ versetzte ihre Gefährtin, „ich wollte nur, ich wüßte ebensowenig von der Sache wie er.“

*

Keine Taschen. Der kleine Max fuhr neulich einmal mit seiner Mama in der Bahn. Gegenüber saß ein alter Herr, dessen Brust ganz mit Medaillen bedeckt war. Der Kleine betrachtete ihn lange und aufmerksam, endlich sagte er zu seiner Mutter: „Mama, warum trägt denn der Mann sein Geld außen auf dem Rock? Der hat wohl auch keine Tasche wie du?“

*

Stilblüte. Im englischen Parlament bemerkte vor einiger Zeit, als von einer Vermehrung der englischen Truppen in Indien die Rede war, ein Abgeordneter: „Sie können sich darauf verlassen, meine Herren, das blasse Gesicht des britischen Soldaten ist das Rückgrat der indischen Armee.“

Die Urgeschichte unserer Musikinstrumente.

(Nachdruck verboten.)

Unser modernes Orchester mit seiner unendlichen Verfeinerung der Instrumente und seinem außerordentlichen Reichtum an Mischungen und Nüancen des Klanges scheint auf den ersten Blick nichts mehr gemein zu haben mit den rohen Tönen, die in ferner Vorzeit der primitive Mensch seinen grob gefertigten Instrumenten entlockte. Und doch sind die Grundformen des heutigen Orchesters sämtlich schon in jener grauen Vergangenheit vorhanden und bekannt gewesen, der Klang der Flöte wie der Oboe, die helle Farbe der Blechinstrumente, wie die der Saiten und auch die Rhythmisierung durch Trommeln und Pauken. Die Grundformen unserer Musikinstrumente gehen auf uralte Vorbilder zurück, die sich über ungeheure Strecken ziemlich unverändert verbreitet und durch die Jahrtausende erhalten haben. In einem kürzlich bei B. G. Teubner erschienenen Buch, das das Wesen und die Entwicklung der Instrumente darstellt, schildert der bekannte Musikhistoriker Prof. Fritz Volbach die Entstehung und erste Entwicklung dieser ehrwürdigen Ahnen unseres Orchesters.

Auch der primitive Mensch begnügt sich nicht mit dem stets gleichbleibenden Klang seiner Stimme; er verlangt nach buntem Farbenwechsel, spitzt die Lippen, um der Vöglein süßen Gesang nachzuahmen, und bläst wohl eines Tages zufällig über ein offenes Rohr oder eine Kürbisflasche hinweg, die den Ton seines Mundes voller und stärker anschwellen lassen. Das am besten klingende Rohr verwendet er zur Flöte, die als das erste aller Instrumente gelten muß. Die einfache, aus Rennthierknochen gefertigte Flöte finden wir schon bei den Menschen der Steinzeit; sie existiert bei fast allen Völkern, die noch heute auf der Kindheitsstufe der Menschheit stehen; sie war vor Jahrtausenden den Aegyptern und wohl ebensolange den Chinesen bekannt. Die Söhne der Mitte erzählen, daß im Jahre 2700 v. Chr. der weise Ling-Lun im Auftrage des Kaisers Hong-Ti sich verschieden lange Bambusspfeifen auf einem hohen Berge schnitzte, um die Töne des Wundervogels Fung und seines Weibchens Hoang nachzuahmen.

Aus der Verbindung solcher Röhren in regelmäßiger Abstufung zu einem einzigen Instrument entstand die Pansflöte oder Syrinx. Die hohe Bedeutung, die dies Instrument bei den alten Aegyptern als Urbild aller Harmonie hatte, geht schon daraus hervor, daß es als Hieroglyphe „Verstand“, „Erkenntnis“, ja sogar „Gott“ bedeutete. Ganze Orchester von zum Teil mannshohen Panspfeifen besitzen manche Negervölker, so die Papuas und Polynesier. Eine künstlerische Ausbildung der Flöte ging von der Erfindung der Tonlöcher aus, die durch Aufdrücken der Finger geschlossen und geöffnet werden können und das Hervorbringen von Tönen verschiedener Höhe ermöglichen.

Schon ein paar tausend Jahre v. Chr. sind solche Lang- und Querflöten in Aegypten in Gebrauch. Zu gleicher Zeit entstand in diesem ältesten Kulturlande in der altägyptischen Schalmei, der Majt, der Vorfahr unserer Oboe. Diese Klangfarbe wird durch ein Stückchen Rohr erzeugt, das man mit seinem oberen Ende zwischen den Lippen zusammendrückt, so daß ein enger Spalt entsteht. In Aegypten findet auch der griechische Aulos, ein unserer Klarinette ähnliches Instrument mit einfachem Rohrblatt sein Muster.

Von keinem Instrument aber sind auf ägyptischen Denkmälern so zahlreiche und prachtvolle Darstellungen erhalten als von der Harfe. Jahrhunderte einer langsamen Entwicklung müssen vorangegangen sein, bevor die wundervollen Riesenharfen aus den Königsgräbern von Theben gebaut werden konnten. Wie die Flöte, so ist auch die Harfe ein Urelement aller primitiven Musik. Höchstwahrscheinlich ist sie aus dem Bogen des Schützen entstanden. Jeder Jäger und Krieger mußte ja den Ton hören, den die Sehne des Bogens beim Losschnellen ertönen läßt; bald machte man die Beobachtung, daß dieser Ton bei veränderter Spannung ein anderer wurde. So entwickelte sich das erste aller Musikinstrumente, der Musikbogen, der sich noch bei primitiven Völkern in mehreren Weltteilen findet. Die Kongoneger am Albertsee z. B. legen die Saite des Musikbogens an die Zähne und bringen mit der linken Hand durch Verkürzen und Verlängern Töne verschiedener Höhe hervor. Schon bei den Naturvölkern treten als Resonatoren an Stelle des Mundes künstliche Hohlräume, ausgehöhlte Kürbisse usw. Statt der einen Saite werden auch mehrere von verschiedener Länge in den Bogen eingespannt, und so entsteht die primitive Form der Harfe, wie sie auf den ältesten ägyptischen Bildern erscheint und heute bei manchen Negerstämmen noch anzutreffen ist.

Man darf annehmen, daß sich die ersten Saiteninstrumente so ganz natürlich aus der unentbehrlichsten aller Waffen der Naturvölker, dem Bogen, entwickelt haben. Ebenso sind unsere Blechinstrumente in Urzeiten aus dem Trinkhorn entstanden. Der mächtige Schall des Stierhorns rief bei den Germanen zum Kampf und zum Opfer. Dies primitive Instrument ist schon in der Bronzezeit in hoher künstlerischer Vollendung ausgestaltet; die mächtigen, schön gewundenen bronzenen Luren haben einen großartig edlen und feierlich würdigen Klang. Dieses urgermanische Instrument, ähnlich der römischen Bucina, scheint aber in der Völkerwanderung untergegangen zu sein; im Mittelalter tritt meist das kurze, rasch erweiterte Stierhorn auf, das nach dem